

Nähmaschine statt Kalaschnikow

Wie Liberias Frauen die Gewalt überwinden

Viele Menschen in Liberia sind schlecht auf die Realität vorbereitet. Fähigkeiten, die damals das Überleben sicherten, gelten heutzutage wenig. Besonders schwierig ist die Situation für junge Frauen, die während des 14-jährigen Krieges als Soldatinnen gekämpft haben.

Die demokratisch gewählte Regierung Liberias, seit drei Jahren im Amt, ist bemüht, ihre Sache gut zu machen. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) könnte eine wichtige Rolle in der Befriedung der Gesellschaft spielen – würden sie denn ernst genommen werden. Doch nicht alle *warlords*, die Anführer der verschiedenen kriegerischen Truppen, sind bereit, vor die Kommission zu treten. Im Alltag bleibt vieles unaufgearbeitet und der Wille „normal“ zu leben, verdrängt manches.

Bildung und Arbeit

Damals, im Krieg, galten die Kombattantinnen als genau so „gut“ wie ihre männlichen Kameraden. Viele ehemalige Soldaten sind in Führungsrollen geschlüpft und weigern sich nun, die Macht mit ihnen eben so fähigen Mitkämpferinnen zu teilen. Berichte, dass Ex-Kämpferinnen in bewaffneten Banden die Straßen unsicher machen, gibt es zuhauf und scheinen besonders bei ausländischen Journalisten Männerträume von einer zu Fleisch gewordenen Lara Croft wahr werden zu lassen. Doch anders als zu Kriegszeiten wird im neuen Liberia Raub und Totschlag polizeilich verfolgt.

Vor allem in den Städten fragen Arbeitgebern nach „modernen“ Kenntnissen. Aber in den Jahren des Krieges waren die Schulen oft geschlossen, traditionelle Berufsausbildung gab es kaum und die Landwirtschaft, Garant für das Überleben auf dem Lande, lag daneben. Der Krieg hat seine Kinder ernährt, manchem Kämpfer ging es materiell richtig gut – kein Wunder, denn eine Schnellfeuerwaffe zählt mehr als eine Kreditkarte. Doch Lesen, Schreiben und Rechnen, geschweige denn andere formale Bildungsinhalte, wurde in den Soldatenlagern nicht gelehrt. Jetzt, als Erwachsene, diese Kenntnisse zu erwerben ist schwierig, denn das öffentliche Schulsystem sieht keine Kurse zur Vermittlung von Grundlagenwissen für Erwachsene vor.

Frieden und Arbeit

Gleich nach dem Krieg gab es viele Jobs. Berufstätige im öffentlichen Dienst – auch bei den Kirchen – haben gut bezahlte Stellen bei ausländischen Hilfsorganisationen bekommen. Doch nachdem die Helfer abgezogen sind, sind deren ehemalige Beschäftigte ohne bezahlte Arbeit. Arbeitsplätze sind rar in Liberia, schlecht ausgebildete Menschen in den modernen Städten nahezu chancenlos

und wie überall bekommen alleinstehende Männer leichter eine Stelle, als Frauen, von denen viele Kinder haben, die sie ernähren müssen.

Weil die Zahl der „Sugardaddies“, Männer mit Geld, die ihre Geliebte aushalten, in den letzten Jahren gesunken ist, können sie wählerisch sein. „Frauen, die sich aushalten lassen, leben unter dem ständigen Druck ‚entlassen‘ zu werden“, berichtet Frido Kinkolenge. Aber das ist nicht der einzige Grund, weshalb der verheiratete Vater einer kleinen Tochter sich um die jungen Frauen Sorgen macht. „In unserer Gesellschaft gelten Frauen mit ‚leichtfertigem Lebenswandel‘ nicht viel.“ Auch wenn sich nach dem Krieg vieles gewandelt habe, die traditionellen Zuschreibungen in Sachen Moral seien kaum verändert.

Als Sozialarbeiter im Auftrag der methodistischen Kirche war Kinkolenge, der aus dem Kongo stammt, während des Krieges nach Westafrika gekommen, wo er mit liberianischen Flüchtlingen in Sierra Leone arbeitete. Doch auch nach dem Krieg war vielen die Heimkehr in ihre Dörfer verwehrt. „In manchen Gegenden ist kein Stein auf dem anderen geblieben“, hat der Methodist beobachtet. Und er räumt ein, dass ehemalige Soldaten und Soldatinnen bei ihren Familien nicht willkommen sind. „Viele haben große Schuld auf sich geladen. Sie standen im Dienst der grausamsten Kriegsherren und verübten Greueln auch an Familienangehörigen.“ Andere junge Leute möchten nicht zurück: Das, was ihnen dort angetan worden ist, halten sie für unverzeihlich.

Viele dieser jungen Leute leben, oder sollte man besser sagen: hausen?, auf der Straße. Wer Glück hat, ergattert einen Gelegenheitsjob. Prostitution scheint für viele Frauen der Ausweg aus der Einkommenslosigkeit. Ein unhaltbarer Zustand, wie Frido Kinkolenge fand. Er ist ein Mann der Tat, der nicht lange gefackelt hat, sondern sich kümmerte. In den Räumen einer methodistischen Schule in Kakata, 50 Kilometer nord-östlich von Monrovia, hat er – zusammen mit sieben Helferinnen und Helfern – eine Ausbildungsstätte für Mädchen und junge Frauen organisiert. Nach dem Ende des regulären Unterrichts, von 14 bis 17.30 Uhr beginnt die „Frauenschule“. Finanziert wird das Projekt mit Spenden, vor allem von anderen Methodisten ...

Versöhnung und Arbeit

Achtzehn jungen Frauen werden derzeit in dem Projekt ausgebildet. So wichtig die berufliche praktische Ausbildung auch ist, die psychische Betreuung der jungen Frauen darf auch nicht vernachlässigt werden: „Die Erinnerungen müssen verarbeitet werden“, weiß der Sozialarbeiter und er betont, dass bei der Bewältigung der Kriegstraumata Jesus hilft. „Christinnen und Christen können sich mit Gottes Hil-



fe, ihrer Vergangenheit stellen", meint er. Versöhnung müsse es mit Gott und den Menschen geben. Deshalb organisieren die Helferinnen und Helfer Besuche der jungen Frauen in ihren Heimatdörfern. „Wir setzen uns für Versöhnung und Wiedergutmachung ein", berichtet Kinkolenge und erzählt, dass das in Afrika die ganze Dorfgemeinschaft einbezieht. „Wir begleiten die jungen Frauen zu den Sitzungen nach Hause, moderieren die Gespräche mit der Familie und den Dorfältesten und helfen, die unterschiedlichen Gefühlslagen zu sortieren.“

*Die ganze Geschichte können Sie nachlesen in:
EineWelt 3/2009.*

*Aus: Materialsammlung für die Frauenarbeit, EMW,
Hamburg 2010; als Download: www.mission.de*